

triebe unseres Blutes, zur Sicherung gegen ihre Gefahr, und wir übertreiben deshalb — genau wie wir in dem Methodismus unserer Wissenschaft überhaupt und in der Pedanterie unserer Disziplin übertreiben. Es gelingt uns noch nicht — es gelingt uns vielleicht überhaupt nicht, unser Wesen ganz in die Helle des Bewußtseins und der ratio zu heben, darum schwelgen wir im Exzeß des Rationalen, wenn wir einmal auf einem Gebiet zu ihm durchgestoßen sind.

Das deutsche Wesen ist mit den im Vorstehenden skizzierten Widersprüchlichkeiten nicht erschöpft, aber es würde sich auch bei weiterer Betrachtung als widersprüchlich und problematisch, nicht als einfach und einfältig enthüllen. Die gutmütigen oder spöttischen Bilder, in denen wir selbst oder in denen fremde Beurteiler uns vereinfacht haben, die Bilder vom „guten deutschen Michel“ wie vom preußischen „Feldwebel“, vom Volk der „Denker und Dichter“, vom Geist von Weimar und dem von Potsdam haben das Mißgeschick, eine der in uns steckenden Antithesen zum Ganzen unseres Wesens auszudehnen und damit unrichtig zu sein. Es kam in diesem Zusammenhang nur darauf an, einen Grundzug herauszuheben, nämlich die innere Gegensätzlichkeit als solche, die aus der überwiegenden Zentrierung im unbewußt gemüthhaften Leben der Seele und der als Überkompensation dieses Naturhangs entstandenen, eigentümlich abstrakten, prinzipienmäßigen und wenn man will, unnatürlichen Rationalität entsteht, weil diese — mit dem Wort eines deutschen Philosophen gesprochen — *coincidentia oppositorum*, diese Synthese für die Geistesentwicklung Deutschlands und für den deutschen Erziehungsgedanken maßgebend ist. (Schluß folgt)



Mannwerdung

Zur Initiative des Reichs in der „Jugendertüchtigung“

VON EUGEN ROSENSTOCK

1. Biologische Grundlagen

DIE Jahrgänge 1902 bis 1914 sind die am stärksten besetzten Jahresklassen der Bevölkerung im Reich. Die Jahrgänge 1885—1901 der männlichen Bevölkerung sind dezimiert, die Jahrgänge seit 1915 zeigen für beide Geschlechter bereits den Absturz durch den Krieg. In den Jahrgängen 1885—1901 überwiegen bei weitem die Frauen, in den Jahrgängen seit 1901 herrscht wieder ein gesundes Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern.

Diese Zahlen sind allgemein bekannt. Trotzdem enthalten diese Zahlen

noch keineswegs die ganze Wahrheit über die biologische Grundlage der politischen Bewegungen, die wir durchmachen.

Denn der Krieg hat in den sozial mächtigen Schichten mehr Männer vernichtet als unten. Was an sich recht und billig ist, was aber zugleich schwer ins Gewicht fällt, ist dies, daß Führer prozentual in größerer Zahl gefallen sind als Mannschaften. Die Folge ist, daß nach dem Kriege gerade in der führenden Schicht für die Frauen besonders trostlose Verhältnisse bestanden. Feminismus, sexuelle Anarchie und vieles, was damit zusammenhängt, sind deshalb als bloße Symptome einer entsetzlichen Zerstörung im Aufbau und im Gleichgewicht gerade der maß- und tonangebenden Schicht zu beurteilen.

Gibt man das zu, so ist auch der Rückschlag zur Wiederbetonung des Männlichen, zur Zurückdrängung der Geschlechtsanarchie und Vielweiberei, zur Strenge, im Einklang mit dem Wandel in der biologischen Grundlage. Die neuen Jahrgänge sehen sich bei der Frauenwahl wieder in der Lage, die vor dem Kriege bestand; teilweise besteht sogar ein Überschuß an Männern in einzelnen Jahrgängen.

Ist es da ein Wunder, wenn in diesem Augenblicke eine schärfere Auslese unter den Männern gerade in der Oberschicht gefordert und geformt wird? Solange es an Männern fehlt, werden auch die bloßen Männchen mitgezählt, die unerzogenen, unerprobten und bloß vorhandenen. Der Geburtschein genügt dann schon; und vor dem Urteil der Psychoanalyse der Nachkriegszeit war das Triebleben daher alles. Der Trieb war „der“ Wert; mochte er im Sinne der Moral normal oder anormal sein, dieser Trieb, dem ersten Nachkriegsgetümmel erschien er — so oder so — als Kraft, die in einem erschöpften, entkräfteten, ausgebluteten Volkskörper immerhin „vital“, lebendig, blutvoll, womöglich gar schöpferisch zu werten sei!

Man vergaß, daß Normen nicht aus der Natur stammen, sondern die jeweiligen Wege des Gottesdienstes der Gesellschaft sind. Ein führender Erzieher aus dem Kreise um die „Neue Erziehung“ schrieb mir noch vor wenigen Wochen in einem kurzen Briefwechsel darüber ein interessantes Bekenntnis. Ich hatte ihm seine Not, so schwer in der gegenwärtigen Lage sich wirtschaftlich zu behaupten, damit begründet, daß er eben ganz und gar vom Anormalen und Psychopathen ausgehe. Die Gegenwart aber hungere nach straffer Ausrichtung auf eine Norm. Folgerichtig — und ich muß diese Konsequenz bewundern, die ihre Größe und ihre Wahrheit natürlich behält — gab er mir zurück: „Ich habe aber gefunden, daß alle Menschen anormal sind und nur erzogen werden können, wenn wir unsre Erfahrungen mit den Psychopathen und Anormalen auf die sogenannten Gesunden übertragen!“ Ich antworte ihm:

„Daran mag etwas Wahres sein. Aber das soll doch fruchtbar werden. Dazu muß uns der Gesundheitsfanatismus und Normenglaube dieses Geschlechts und des Volkes im ganzen in unserem eigenen Innern mindestens ebenso heilig und wirklich werden, wie Ihnen auch alle die Süchte ihrer Psychopathen stets waren und sein mußten.“ Der Gegensatz zweier Schichten, zweier Generationen, zweier Erfahrungswelten sind wohl scharf damit bezeichnet. Nietzsche und Moritz v. Egidy — so kann man vielleicht die unmittelbaren geistigen Vorkriegspatrone beider Welten bei uns in Deutschland bezeichnen.

Aber der Gegensatz eignet sich nicht zur Diskussion abstrakter Art, sondern er ist ein Gegensatz des Kampffeldes und des Schauplatzes der politisch-pädagogischen Entscheidungen. Es ist zwangsläufig — heut im Jahre 1932 — für die meisten Politiker und Pädagogen, wo die Kugel rollt. Sie rollt im Roulette der Mannwerdung und der Andragogik, der Auslese und der Normalerziehung, nicht bei der „Sozialpädagogik“ der „Asozialen“.

Dieser Zwangsläufigkeit aller Erziehungspolitik im Jahre 1932 sollen wir uns nicht schämen. Aber wir sollen sie auch nicht verbrämen oder verschleiern, indem wir uns einreden, wir seien frei bei dieser Haltung. Die völkische Biologie schreibt uns diese politische Haltung zwingend vor. Kein Erzieher erfindet sich eben seine Aufgaben. Sondern die Aufgabe wird ihm immer neu aus den wirklichen Nöten des Volkslebens vor die Füße geworfen. Was wir aus dieser Aufgabe „Mannwerdung“ heraus holen und machen, die Antwort, die ist unsere Sache. Aber nur die Antwort. Lebendigkeit, Kräftigung, Vitalität — das war die wichtige und die wirkliche Aufgabe nach dem Kriege. Mannwerdung heißt diese Aufgabe jetzt. Ich stehe persönlich wohl nicht im Verdacht, jetzt hier aus der Not eine Tugend zu machen. Ich habe 1912 den Arbeitsdienst der männlichen Jugend gefordert und 1924 eine Schrift „Andragogik“ herausgegeben, um dieser Not um die „Mannwerdung“ einen Namen zu geben. Aber gerade ich kann daher gern einräumen, daß meine Forderungen erst jetzt ganz zeitgemäß und dem biologischen Volkszustande kongruent sind. Ich habe bisher immer Gegenwind gehabt, jetzt nicht. Weder das eine noch das andere hing vom Willen ab.

Ausdrücke der heute erreichten Kongruenz von Wind und Willen sind der Erlaß des Reichsinnenministers über den Geländesport, einige der Erlasse des Reichsarbeitsministers zum Arbeitsdienst und die Pläne zum Arbeitsdienstjahr oder Werkjahr der Studenten. Der Sinn all dieser Zielsetzungen ist ja kein anderer als der, daß die Ehre des Erwachsenen im Volke nicht länger automatisch soll erreicht werden können. Es soll

irgendeine symbolkräftige Bewährung hinzutreten. Die Selbstüberwindung, die allein die Pubertätskrisen endigen kann, das „Abtöten des inneren Schweinehundes“, das soll in einem typischen Rahmen ablaufen, wie Politik ja immer nur persönliches Beispiel einzelner in gleichförmigem Rahmen und festen Matrizen politisch nachgestalten kann.

Dabei ist allen diesen Zielsetzungen eine bewußte Betonung des Männlichen eigen. Mir schrieb eine auf die Klischees der ethischen Kultur und der demokratischen Presse eingeschworene berufstätige Frau, sie empfinde meine Schrift „Arbeitsdienst—Heeresdienst?“ vom ersten bis zum letzten Worte als eine tödliche Beleidigung für sie und alle Frauen. Denn vom Weibe sei in der ganzen Schrift nicht die Rede. Das ist sehr wahr. Aber das Weib wird auch nicht Frau auf den Wegen der Politik. Und wir reden von Mannwerdung und von Andragogik in ganz bewußter Einseitigkeit, weil der Mann etwas anderes lernen muß als die Frau, um — wie sie — am Ende Mensch zu werden. Es mag aber einer besonderen Klärung vorbehalten bleiben, die „tödliche Beleidigung“ jener Schrift zu begründen. Hier sei nur die eine Tatsache unbefangen zugegeben und betont: daß wir heute zweckmäßig von Mannwerdung (*Andragogik*) reden, weil wir von der polaren Natur der Geschlechter ausgehen dürfen und müssen. Ich schreibe diese Zeilen auf einem Arbeitslager, in dem auch Frauen als unentbehrliche Kameradinnen mittätig sind und dem diese Mitarbeit von jungen Mädchen eine reine und besondere Farbe gibt, auf die das ganze Lager stolz ist. Denn es weiß, daß es sich durch die mutige Aufnahme von Mädchen von den meisten Arbeitslagern unterscheidet. Aber die Frauen wirken, arbeiten und schaffen als Frauen in diesem Lager. Sie kommen aus *ihrer* Arbeit in die Nachmittagsarbeitsgemeinschaften, und die Jungmänner aus der *ihrigen*. Und beider Arbeiten sind verschieden. Daraus entspringt die gegenseitige Achtung und die saubere Luft zwischen den Geschlechtern, die auf dem Lager herrscht.

Damit sei es genug, was die Heraufkunft des neuen Programms angeht.

Der Ursprung der neuen Fragestellung ist also ein echter, lebensgemäßer. Schranken der Zucht und Auslese müssen errichtet werden. Denn solche Schranken sind ewig geboten als die allgemeinen Schranken. Hingegen die Hingabe an den anormalen einzelnen ist immer Sache der liebenden Aufopferung einzelner. Man kann die Funktionen von Gesetz und Liebe, vom Priester und barmherzigen Samariter nicht ungestraft durcheinander wirren. Die Regel und die Ausnahme verhalten sich immer so, daß die besonderen überraschenden unvorhergesehenen Liebestaten ein persönliches Opfer erheischen, das Gesetz aber verlangt nur einen Durchschnitt freiwilliger Unterwerfung und willigen Gehorsams.

Aber die Wiederherstellung der ewigen Regel bedeutet nicht den Rückfall in die Regel von *gestern*. Der neue politische Vorstoß zum Gesetzgebungswerke empfängt trotzdem aus dem Zusammenbruch der alten Schranken und der alten Ausleseregeln, aus dem Zerschneiden der alten Gesetzestafeln zwischen 1900 und 1930 eine klare und neue inhaltliche Bestimmung.

2. Elite oder Durchschnitt?

Die einfache Rückkehr zu den alten Schranken, Regeln und Erziehungsbahnen bleibt uns und jeder noch so restaurationswilligen Regierung versperrt. Die Mannwerdung muß sich grundsätzlich in neuen Formen vollziehen. Corpsstudent, Leutnant, unbedingte Satisfaktion, die unsaubere Geschlechtmoral der Vorkriegsoberschicht, die Ausschweifungen in Trunk und Spiel beim alten Militär sowohl unter Offizieren wie Unteroffizieren sind und bleiben ungeeignet als Vorbilder.

Aber es bedarf nicht einmal eines Abwägens der Vor- und Nachteile der alten Erziehung der Oberschicht. Die Früchte dieser Führerauslese brauchen nicht theoretisch widerlegt zu werden. Bei ihrem Wiederauftauchen werden sie von rechts bis links als „volksfremd“ abgelehnt. Das ist natürlich eine rein demagogische Redensart und sagt gewiß nichts aus über das *Können* dieser bestimmten Persönlichkeiten. Aber soviel läßt sich allerdings sagen: Das Volk will allen Ernstes nicht, daß diese Typen als Typen, also im Bildungsgang usw. *Schule machen* oder gar ein Monopol erhalten. „Einaltrig“, als bloß einmalige „Garnitur“, wird die Herrschaft auch jetzt ertragen. Aber mehraltrig, als Reproduktionstyp kommt sie so nicht in Frage. Nach dem Vorbilde der alten Herrschaft als Schicht richten sich die Massen nicht und lassen sich die Massen nicht ausrichten. Es gab schon 1900 keine Schicht mehr, um ausreichend die Regierung eines großen Reiches zu rekrutieren.

Diese Rekrutierungsfrage ist A und O aller staatlichen Schulpolitik. Wichtigtuend nennt man das heut die Frage der Eliten. Jedoch läßt sich nachweisen, daß „Elite“ eine im bürgerlichen Frankreich erfundene Verunklarung ist, weil zwei verschiedene Elemente: Herrschaft und Führertalent in Elite absichtlich untereinander gerührt werden, damit die „herrschende Klasse“ anonym bleiben kann.¹ In Wahrheit kann es sich bei der Erziehungspolitik nur um Durchschnittsziele handeln. Auch eine durchschnittliche Leistung — das wird oft übersehen — kann vorbildlich und maßgeblich wirken. Auf durchschnittliche, und dennoch beispielhaft und maßgebend wirkende Mannwerdung zielt die augenblickliche Erregung.

¹ Vgl. Europäische Revolutionen. Volkscharaktere und Staatenbildung. Jena 1931.

Die Frage ist heut gerade eine Frage normaler durchschnittlicher Ausbildung einer Mittelschicht. Genies werden nicht erzogen. Massen richten sich instinktiv nach der erzogenen Schicht. Vergebens, daß die „Elite“-prediger Paretos „erzogene Schicht“ und die „Führer“ in eins zusammenziehen, um sich durch diesen Kunstgriff von der Rücksicht auf die Masse zu befreien. Die Dreiteilung der Gruppen stellt sich immer wieder automatisch her. Denn die *Außenseiter machen im Volksleben das Rennen*. Auf diese Außenseiter kann man nie durch Gesetze hinarbeiten; man kann keine Regeln zu ihrer Erzeugung aufstellen. Sie fallen vom Himmel; trotz ihrer Eltern, trotz ihrer Erziehung, trotz ihres Milieus, und nicht „wegen“ werden sie Führer. Hingegen kann man eine Mittelschicht heranbilden, in der sich der Außenseiter durchsetzen und die er überflügeln muß, die also das Maß gegen Verzweigung und Verdampfung der Massen setzt, indem sie systematisch geschult wird.

Daraus folgt, daß die neue Manneszucht weder Helden noch Übermenschen in der Retorte erzeugen kann. Sie vermag nur ein geläutertes Mannestum heranzubilden versuchen. Ein gewollter Held und ein geplanter Übermensch sind und bleiben — trotz aller Sehnsüchte — im wesentlichen komisch. (Das ist gegen das überaus geistvolle und in unsere Fragen hineinspielende Buch von *Rudolf Thiel* „Die Generation ohne Männer“ zu sagen. Thiel fordert uns auf, den Übermenschen zu „wollen“. Seine erfrischende und gehaltreiche Kritik bleibt daher ohne glaubhafte Aufgabenstellung.)

Die erste Erläuterung der Zielsetzung ist damit gewonnen: Ein guter Durchschnitt ist das Ziel. (Rekorde kommen also auch nicht in Frage, diese Schatten des Heldentums.) Unsere Absicht darf sich nie auf das Außerordentliche richten, gerade wenn wir eingesehen haben, daß die Maße der Ordnung, ohne das Außerordentliche, das sie überspringt, etwas Totes bleiben. Aber schon der ordentlich eingerichtete Durchschnitt ist eine beträchtliche Leistung, weil er ja ins soziale Massenchaos bereits eine Hürde hineinrückt. Dazu gehört schon Mut und Kraft. Alles bewußt Eingerichtete bleibt immer ein winziger Ausschnitt in der Massenhaftigkeit des Geschehens. 200 000 Arbeitsdienstwillige, 300 000 jährliche Geländesportwochen, 20 000 Werkjahrsabiturienten — das ist wenig genug unter 65 Millionen. Es ist aber bereits unmäßig viel im Vergleich zu den zwölf oder zwanzig, auf die der Übermenschglauben harret.

Die Reichsregierung hat diese Durchschnittlichkeit des Zieles anerkannt.

3. Der Gesetzgebungswille der Bewegung

Die nächste Sonderbarkeit unserer Aufgabe scheint mir zu sein, daß sie

in hochpolitischem Gewande auftritt. Gesetze, Diktaturen, Verfassungsumstürze werden gefordert. Und sieht man hin, so ist nur die „Mannwerdung“ der einzige klare Inhalt in dem Meer der Wünsche. Hochpolitisch ist die Aufmachung. Deshalb wird alles was geschieht, als „Halbheit“ schlecht gemacht. Die „Ansätze“ genügen nicht. „Ansätze“, ja die hat auch das Ministerium Facta gezeitigt, aber erst Mussolini hat alles zusammengefaßt, sagte mir ein solcher Rufer im Streit im Juli 1932. Man will eine „totale Reform“ oder eine „totale Revolution“; nur „eine“, nämlich die deutsche Idee kann das 20. Jhd. hervorbringen: ein totales Eingreifen des Staats, ein totales Erfassen des einzelnen und ein Anfassen jedes einzelnen ohne Ausnahme. Jeden Tag warnt ein anderer Bund vor Halbheiten, Weichheiten, Kompromissen.

Die Form dieses Auftretens ist, sage ich, sonderbar. Sie widerspricht dem Auftreten älterer Erziehungsbewegungen, vor allem der von 1900 und 1919. Damals kamen die Älteren aus dem Kriege im Gefühl: Nun mußt du allein, du ganz allein dich einsetzen und entscheiden. Brüning ging zu Sonnenschein in die Lehre, genau wie Göbbels. Die Offiziere setzten sich auf die Schulbank, sie gingen in die Industrie, sie siedelten. Kurz, jeder einzelne tat etwas; jeder einzelne brach sich eine eigene Bahn; er fing wie Adam an mit einer Lebensreform, er begann ein Heim, einen Kreis, einen Bund, eine Gruppe zu bilden. Daraus ergibt sich das *Unpolitische* des damaligen Geschehens. Erzieher, Volksbildner, Lebensreformer, Siedler, denen es 1919 ernst war, ließen die Reklamierten über die Reste des Staates regieren. Sie sahen, daß in dem erschöpften, ausgebluteten Lande keine Regierung mehr als eine Attrappe zu sein vermöchte, daß doch das Volk auf keine Staatsmacht höre. So wurde jede Krume, jedes „Hämpfeli“ Gemeinschaftsboden heilig. Deshalb befehdete die Erzieherbewegung damals einmütig die bloße Organisation, den Betrieb. Sie verwechselte oft ahnungslos den Staat mit der Organisation. Es entstand eine unglaubliche Unkenntnis des staatlichen Urrechts. Gegen die Schar von Tolstoianern, Pazifisten, neuen Erziehern und Quäkern war damals ein „ABC der Politik“ notwendig, weil diese Triebpädagogen es fertigbrachten, Polizei, Soldaten, Richter als bloße Mörder und Tyrannen auszusprechen!

Von alledem sehen wir heute das schroffe Gegenteil. Der Angriff der neusten Erziehung wird massiert und er wird politisch vorangetragen. Man will Schlüsselstellungen erobern.

Sämtliche Erziehungsziele werden nun einseitig staatlich-politisch lackiert. Wie man vor 14 Jahren seelisch-individuell-gemeinschaftsmenschlich einherkam, so maskiert sich die neue Generation als „Wehrwille“, obwohl

keiner von diesen jungen Männern mehr als den Zweikampf, also nicht den wirklichen Krieg von heute etwa ernsthaft will, als „Siedlungswille“, obwohl fast keiner von ihnen es auf dem Lande dreizehn Monate aushalten würde, als „Machtwille“, obwohl die meisten in einer festen Stelle mit 200 M. monatlich das höchste Ziel sehen. Ja die Frisur als politischer Kampf ist für viele Frisur! Die Not ist zu groß, dieses Geschlecht ist zu zahlreich. Es hält den spärlichen Schützenschleier der Überlebenden aus der Brüninggeneration für zermürbbar und es will ihn zermürben, um heranzukommen an die Krippe. Zynisch haben mir das die Jungen erklärt: Wir wollen keine Änderung, wir wollen ran. Eine christliche und geistig durchaus anspruchsvolle Tageszeitung schrieb neulich beim Sturze eines sozialistischen Bildungsreferenten: Es ist Zeit, daß für diese Stelle die nationale und christliche Jugend zum Zuge kommt. Dieser politische Zynismus wäre gleichgültig, wenn er sich nicht seltsamer Weise gerade auf das Gebiet der Erziehung konzentrierte.

Dies ist eben das einzige Gebiet, das sich diese Jugend ohne weiteres zu meistern zutraut. In der Wirtschaft herrscht Geisterwirrwarr. Mit 20000 Währungsprojekten wird der Kapitalismus nicht gefährdet. Aber in der neuen Zuchtordnung glaubt man sich ein Leben zimmern zu können, eher des Lebens wert als in den mechanischen Ordnungen der Wirtschaft.

Dieser konzentrische Angriff auf die Ordnung der Manneszucht ist doch wohl des Nachsinnens wert: Die Nachkriegsjugend will formell und formal Krieg führen seit drei Jahren. Sie führt nun diesen Krieg als Bürgerkrieg, weil ihr kein anderer Kriegsschauplatz zu Gebote steht. Und nun wird der innere Volksraum Kriegsschauplatz, und Kriegsbeute sind gerade die Erziehungsfragen ersten Ranges. Die pazifisierten Gelehrten, die friedlichen Pädagogen werden einfach bei Seite gedrängt von diesen Erziehungsleutnants und Erziehungsfreiwilligen, Erziehungsstrategen und — vor allen Dingen — Erziehungstaktikern.

Es besteht eine schreiende Diskrepanz zwischen den kriegsmäßigen Methoden und den rein kulturpolitischen Inhalten der heutigen öffentlichen Meinung. Da jeder weiß, daß Aufrüstung, neuer Krieg, großspuriges Auftreten unser sicheres Verderben sein werden, da ferner diese ganze junge Generation (soweit sie protestantisch ist) von Kirche und Christentum nur dem Namen nach weiß (denn sie stammt aus liberalen Häusern, Schulen und Kirchen), so ist ihr Panier „national“ und „christlich“ ohne jede Substanz. Denn es fehlt als Hintergrund dort für das Nationale die Kriegsbereitschaft und hier für das Christliche die Lehrautorität des Bekenntnisses.

Dahinter steht also ein rein natürlicher Lebenswille von rund fünfzehn

sich gefährdet fühlenden Jahrgängen junger Menschen. Sie allein sind die „junge Generation“, die „christlich-nationale Jugend“, usw.; *hingegen die auf diese fünfzehn Jahrgänge folgenden jüngeren Jahrgänge gehören bereits wieder nicht in diese Front!*

Und hier wird die nüchterne biologische Auffassung dieser Bewegung unmittelbar praktisch. Sie ist eben eine einmalige, eine natur-, nicht eine geistentsprungene Bewegung. Die besten Vertreter wissen, daß sie keineswegs etwa gewillt sind, der nach ihnen folgenden Jugend dieselben Rechte einer „jungen Generation“ zu bewilligen, die sie für sich selber beanspruchen. Wer heut mit 30 Regierungsrat wird und zu diesem Zwecke den Skalp eines 45jährigen erbeutet, der ist entschlossen, selber das teuer erkämpfte Gut bis 70 festzuhalten. Geistige Bewegungen hingegen verlangen Opfer.

Dies scheint mir ein ganz entscheidendes Merkmal der Bewegung. Die heut 30jährigen, die mit 18 vielleicht aufbrachen, sind nicht gewillt, die heut 18jährigen ernst zu nehmen. „Das sind Kinder,“ sagte mir ein Führer, „wir waren eben anders.“

Alle die Telegramme an Herrn v. Gayl, alle Zeitungsergüsse usw. müssen so gelesen werden. Nicht die Jugend als Jugend soll ein für allemal ihr Recht erhalten, in Reich und Volk, sondern eine bestimmte Jugend will ihre ganz bestimmten Rechte sich einmal erkämpfen. Das ist ihr Recht und ihre Pflicht. Aber es ist unser Recht und unsere Pflicht, die Tür für die „bloßen Kinder“ offenzuhalten, die Jahrgänge 1915—1932, die sonst mit Recht uns und die Welt ihrer Väter anklagen werden, weil wir die heute stürmende Jugend mit der ewigen Jugend verwechselt haben und uns von „der jungen Generation“ so sehr haben ins Bockshorn jagen lassen, daß die heutigen Kinder gleich mit verjagt worden sind.

Vom Standpunkt der heut 1-, 10- oder 15jährigen muß das Programm der „Mannwerdung“ durch Reichsmaßnahmen beurteilt werden.

Legen wir diesen Maßstab an die zur Debatte stehenden Pläne an, dann ergibt sich eine Reihe von Fragen.

4. Der Volkshaushalt und das Reichswirtschaftsministerium

Die Maßnahmen schwanken in ihrer organisatorischen Zugehörigkeit. Reichswehr, Reichsarbeit und Reichsinneres ziehen Teile an sich. Es geht wohl um ein werdendes Reichskultusministerium. Dies Ministerium hätte freilich keinerlei „Kultur“aufgaben. Die Volkskraft wäre sein Gegenstand und Thema. Weder von der Arbeit noch von der Wehr noch von der Polizei her (Reichsinnenministerium) kann die Aufgabe allein gelöst werden.

Hingegen müßte für die erforderliche wirtschaftliche Ergänzung ein anderes bisher rein bürgerlich verwaltetes Ministerium herangezogen werden: Das Reichswirtschaftsministerium!

In jedem einzelnen Teilgebiete tritt das Fehlen eines Interesses dieses Wirtschaftsministeriums störend hervor. Nehmen wir z. B. den Plan, die Studenten in die Lehrwerkstätten der Industrie zu bringen. Er fußt auf der Gefahr, daß diese hochwertigen Einrichtungen unserer ersten Werke heute von der Privatindustrie her kaum zu halten sind. Unschätzbare Werte drohen hier verloren zu gehen. In einer Denkschrift vom Januar 1921 hatten wir gebeten, den Muli diese Werkstätten zu öffnen. Vögler, Arnold u. a. haben diesen Plan ähnlich befürwortet.

Es handelt sich um eine pachtartige Sozialisierung dieser Erziehungswerkstätten durch das Reich. Vielleicht wäre *diese* Sozialisierung bedeutender als die der Kohle oder der Banken! Aber mit dem Plan wird das Reichswirtschaftsministerium bestimmt nicht, das Reichsarbeitsministerium kaum befaßt. Die Folge ist, daß er im *Philanthropischen stecken bleibt!* Man sieht, das *Organisatorische ist selbst etwas Geistiges* von weittragenden Folgen.

Das wird noch deutlicher beim *Freiwilligen Arbeitsdienst*. Was hier den Öffentlichen Körperschaften zufällt, das ist die Verantwortung für den reproduktiven Charakter der ausgeführten Arbeiten. Etwas der Ratheauschen Kriegsrohstoffabteilung Ebenbürtiges benötigen wir: Eine Volkshaushaltsplanung.

Diese Volkshaushaltsplanung wird in einzelnen Landschaften, wie Ostpreußen, von einer Arbeitsgemeinschaft betreut. Um sie kämpfen sich ab junge stellenlose Ingenieure, Baumeister, Ökonomen.

Das Reich kontrolliert hier über den Reichskommissar für den Arbeitsdienst. Gerade wer die Eignung des ersten Reichskommissars für sein Amt bejaht, darf ihm wünschen, daß ihm und der Arbeitsverwaltung die Last der Landesplanung oder auch nur ihrer Kontrolle nicht aufgebürdet bleibe.

Aber die Arbeitsverwaltung ist den jungen Männern der Bünde eher erreichbar als das RWM. Und so haben sie vielleicht kein Interesse an einem Umbau. Aber der Rücktritt Trendelenburgs sollte auch im RWM. Platz schaffen für eine Abteilung „Volkswirtschaftliche Reproduktion“. Denn sonst erschöpft sich der Arbeitsdienst sehr schnell. Die spielerischen Aufgaben überwiegen bereits zu sehr, als daß er nicht Gefahr liefe, in ein paar Jahren diskreditiert zu sein. Viele wünschen ihm diesen unruhlichen Tod von Herzen. Wer ihn jedem jungen Geschlecht, und nicht nur den zufällig heut sich meldenden, als Schule der Mannwerdung wünscht,

muß mit Besorgnis sehen, daß er vorläufig viel Ähnlichkeit mit dem Sozialisierungstraum von 1919 aufweist. Ein „einaltriges“ Geschlecht, d. h. ein rein politisch-natürlich handelnder Gewalthaufe der jungen Generation, könnte sich damit abfinden, die heutigen Jungen bloß mal „in die Hand zu bekommen“. Die tiefer Blickenden unter den Jugendführern selber fordern aber mit Recht ein im Flussebleiben der Bewegung durch immer bessere Planung der „Maßnahmen“. Die Strategie des Arbeitsdienstes kann nicht „einaltrig“, sie muß „mehraltrig“ aufgebaut werden. Das bedeutet, daß während die 150 000 Dienstwilligen des Jahres 1932 arbeiten, die Pläne für die nächsten 300 000 bereits mit ganz anderer Präzision in die Volkswirtschaft hineingedacht werden müssen. Sonst wird der Arbeitsdienst unrühmlich beim Umschwung der Konjunktur sterben. Es muß also die erwachsene Generation verantwortlich eingeschaltet werden.

Sie muß ein Herz für die Aufgaben des Arbeitsdienstes haben und muß dies Interesse in der Mitarbeit an der Planung bewähren können. Die Front des Arbeitsdienstes braucht die Mitarbeit von Etappe und Heimat. Der Arbeitsdienst besteht nicht aus den Drillichsoldaten im Graben. Er ist ein Aufgebot im wirtschaftlichen Daseinskampfe des ganzen Volkes.

Das wird zwei Rückwirkungen auf die Praxis des Arbeitsdienstes an der Front haben. Nur wenn das Volk, Alte und Junge, hier verantwortlich mitarbeitet, kann 1. die Grenze gegen die Notstandsarbeiten der Gemeinden errichtet werden, die heut fast noch nirgends klar innegehalten wird. Die Gemeinden vertrauen den Dienst oft derselben Stelle an, die Notstandsarbeiten veranstaltet. Der Dienst ist dann nur schlechter bezahlte Arbeit, aber kein Dienst. Auch läßt man den Träger des Dienstes und den Träger der Arbeit viel zu oft zusammenfallen. Die Verfügungen begünstigen das leider. Der Arbeitsdienst kann dann nie seine Eigenart entfalten. Die Statistik enthält zu zwei Dritteln falsche Dienste, die verkappte Notstandsarbeiten sind.

2. Aber auch vielen bisherigen echten Trägern des Dienstes gegenüber bedarf es der klaren Volksbewegung und Volksmitarbeit. Denn sonst bemächtigen sich die Parteien, getarnt oder offen, die Konfessionen, die Gruppen und Bünde, die Volkshochschulen und Studentenschaften des Dienstes, um *sich* zu stärken. Diese Verbände sind als Mitträger des Dienstes durchaus wertvoll. Aber die Gegenmacht, der sie sich gegenüber sehen müssen, ist die Bewegung des Arbeitsdienstes als einer Sache des ganzen Volkes. Schlagworte genügen da nicht. Sondern der Dienst muß viel unzweideutiger als bisher herausgestellt werden als Arbeitsvereinigung

der in der Arbeitsteilung der Gesellschaft sonst getrennten Volksgenossen. Dieser Gedanke der Arbeitsvereinigung und Arbeitsgemeinschaft muß praktisch überall durchleuchten. Und deshalb darf keine Gruppe das Recht haben, im Arbeitsdienst unter sich zu bleiben. Gerade gegen diese volksverderbende Bequemlichkeit tritt ja der Arbeitsdienst in die Welt. Alle Volksgenossen, die in unübersichtlicher Arbeitsteilung heut sich auseinanderleben, müssen irgendwann eine Wegstrecke zusammen arbeiten. Sie müssen das, gerade weil sie sich hernach wieder politisch, konfessionell, weltanschaulich, wirtschaftlich und gesellschaftlich auseinanderleben. (Daß sie trotzdem freiwillig und in Selbstverwaltung miteinander leben sollen, habe ich andernorts näher begründet. Und mit der drohenden Bildung eines Frontoffizierkorps hat unsere Forderung nicht das geringste zu tun.) Man muß also Verbände, die auf außerhalb des Dienstes liegender Grundlage stehen, und Gemeinschaften, die sich zum Zwecke des Arbeitsdienstes bilden, unterscheiden. Verbände, die ihre Grundlage außerhalb des Dienstes haben, müssen sich dem Gemeinsamen des Arbeitsdienstes auch organisatorisch eingliedern. Diese Forderung ist noch nicht erfüllt. Deshalb vergrößert der Dienst vielerorts noch die Übel, die er heilen will.

5. Geländesport

Der Arbeitsdienst kann mit dem Geländesport nicht verquickt werden. Es handelt sich um zwei verschiedene Provinzen der Jugenderziehung und Mannwerdung. M. E. gehört der Geländesport in möglichst frühe Altersklassen; von 10—17 Jahren kann man alle Künste des Geländesports erfassen, so gut wie ein preußischer Kadett oder ein Boy scout. In diesen Jahren angestellte Experimente von Sachkundigen, ob Arbeitsdienst und Geländesport ineinander verfugt werden könnten, ergaben ein *negatives* Resultat. Alle Schwierigkeiten würden wohl bei einer grundsätzlichen Auseinanderlegung der Altersstufen am wirksamsten vermieden. Es handelt sich nämlich beim Geländesport um eine pädagogische „*Verfrühung*“ gegenüber der Vorkriegszeit. Wir gehen in dieser Hinsicht vom Heeresdienst nicht zur schweizerischen Miliz, sondern gleich zu einer dritten, noch aufgelockerteren, noch zerstreuteren Form der Kampferziehung weiter. Der ewig wiederkehrende, weil einige ewige Züge des Menschen verkörpernde Heeresleib wird in dieser Form von aller unmittelbaren Anwendbarkeit geläutert. Es ist ja klar, daß ein Jahrtausende lang geübtes Können und Leben wie der Krieg, genau wie die Jagd, die Seefahrt oder der Bergbau, ewige Beiträge zur Erziehung zu liefern hat, auch wenn wir nicht mehr segeln, keine Wölfe mehr jagen, keine Heldenkämpfe mehr möglich sind

und keine schwarze Kohle mehr verwendet werden sollte. Die gewaltsame Amputation unserer Heeresverfassung mußte zu Neubildungen führen. Der Geländesport — das Wort finde ich häßlich und unwürdig, lasse es aber hier einmal stehen — übermittelt das allgemeinste vom Kriegsdienst an jeden reifenden Knaben. Er ist sozusagen Quinta Essentia des bisherigen. Daraus ergibt sich schon möglichste zeitliche Verteilung, kurze stoßweise Ausbildungsgänge, Einpassen in Schulen und Lehrzeiten, und freie Auswahl des einzelnen Lagerplatzes. Unter dieser Bedingung ist auch strengste Auswahl der sachverständigen Lehrer richtig.

Der Geländesport wird heute aber hineingezerrt in Werkjahr, Arbeitsdienst, Sport, Leibesübungen aus unsachlichen, wenn auch entschuldbaren Motiven.

6. Arbeitsdienst

Der Arbeitsdienst hingegen hat nicht den Sinn einer Quintessenz des Bisherigen. Er verlegt das religiöse Pathos des dienstwilligen Jugendlichen, der Hingabe, Gemeinschaft und Tat in einem sucht, vom Kirchlichen und vom Vaterländisch-Staatlichen weg hinüber in den pflichternsten, alltäglichsten Bereich der Arbeit und Wirtschaft. Das ist etwas schlechthin Unerhörtes und Neues. Der Arbeit in der Wirtschaft der bürgerlichen Gesellschaft tritt ein Dienst im Volkshaushalt zur Seite, der die Reproduktion der Volkskraft gewährleisten soll. Diese geistige Aufgabe ökonomischer Reproduktion wird als Last mit Recht auf die Schulter der Altersstufe gelegt, die überhaupt nur durch den Geist in die Volksordnung eingereicht werden kann. Denn die 16- bis 25jährigen sind dem Elternhause entwachsen und doch noch nicht selber Haushalter, Amtsträger, Ehemänner oder Vorsteher. Sie stehen zwischen den Zeiten, zwischen zwei Welten, der einen, die sie entließ und der anderen, die sie selber stiften sollen. Diese junge Mannschaft zwischen den Zeiten, die fertig erzogen ist, aber noch nicht weiterzeugt, muß durch Marsch, Kampf, Bewegung bezeugen, daß auch sie ein Glied in der Kette der Altersstufen darstellt.

Das ewige Symbol der schon losgelassenen und noch nicht wieder gebundenen Jugend ist der Marsch. Durch den Arbeitsdienst wird dieser Marsch vom Schlachtfeld auf die Äcker gerichtet. Die Schwerter werden zu Pflugscharen.

Deshalb ist der Arbeitsdienst nicht pädagogisch verfrühbar. Der Geländesport ist die pädagogisierte, d. h. verfrühte Form des Kriegsspiels. Der Arbeitsdienst ist der angemessene Ausdruck der marschierenden Altersstufe! Er ist daher nicht vergleichbar dem Kriegsspiel, sondern nur dem Kriegsernst. Das Heer des Arbeitsdienstes entspricht nicht dem Miles

perpetuus, dem stehenden Heer im Frieden. Es tritt an die Stelle des kriegerischen Aufgebots bei der Mobilmachung. Daraus ergeben sich seine Formen. Jeder Jahrgang muß in allem Ernst mobil gemacht werden können und mobil gemacht werden dürfen. Sonst handelt es sich nicht um die Mannwerdung und Marschordnung einer ewigen Altersstufe im Volksganzen.

Daraus ergibt sich m. E., daß es niemals etwa heißen darf: „Am 1. April werden alle arbeitsfähigen Jungmänner des Jahres 1907 eingezogen.“ Das wäre eine Konskription im Rahmen des Friedensheeres. Das Kriegsheer hingegen fordert Verstärkungen an, wenn sie benötigt werden. Und benötigt werden sie nur dann, wenn eine Arbeitsaufgabe schon durchgearbeitet ist und nach Erledigung schreitet.

Auch der Arbeitsdienst bringt also eine Auflockerung der Dienstformen, die wir bisher hatten, aber aus anderer Ursache als der Geländesport. Der Geländesport dringt rückwärts in die jüngeren Jahrgänge ein wie alle Kulturformen älterer Schichtung. Der neue Arbeitsdienst ist nur eben der Lebensstufe, die er ergreift, angemessen und keiner anderen.

7. Werkjahr

Im Anschluß an diese Hauptpunkte ist ein Werkjahr der Akademiker gefordert worden. In dies Werkjahr soll Volkshochschularbeit, Sozialdienst u. ä. hineingehören und vor allen Dingen jene oben erörterte Werkstattarbeit der Muli.

Mir scheint, das von den leitenden Herren des „Studentenwerks“ besonders vertretene Werkjahr besteht aus mehreren Elementen, die wir einzeln erörtern müssen, und deren Verbindung untereinander nur dann keine unübersteiglichen organisatorischen Schwierigkeiten macht, wenn man das Dresdener Studentenwerk zu einer zentralen, alle Hochschulen umklammernden autoritären Organisation ausbaut.

1. Lehrwerkstätten. In einer Übergangszeit sind die Lehrwerkstätten der Großindustrie durch das Reich für die Muli zu retten. Aber man darf das, anders wie Wehrsport und Arbeitsdienst, nicht obligatorisch machen. Zoologe, Historiker, Sanskritist und Pfarrer muß ein Junge auch ohne Lehrwerkstatt werden können. Hier ist keine soziale oder moralische Mannwerdungspflicht erfindlich, um jeden Feilen drehen zu lehren. Hüten wir uns vor einem technischen Chinesentum. Etwas anderes ist es, unentschlossene, ungeeignete Abiturienten hier in Quarantäne zu stecken, damit sie nicht studieren. Aber für diesen Zweck kommt das Werkjahr gerade 1933 zu spät. Denn in diesem Jahr haben wir ja ohnehin den Steilabfall an Abiturienten.

Diese Forderung der Werkstättenlehre ist auch nicht durch drei Monate Arbeit befriedigt. So schnell lernt sich kein Schlossern und kein Schreinern.

Und letztes: Hinter dieser — an sich wertvollen — Forderung ziehen radikalere herauf. Ich wenigstens glaube, die Werkstättelehre der MuU ist eine Halbheit, und deshalb darf man sie nur provisorisch und fakultativ gestalten!

In Wahrheit geht es um eine Vorverlegung der Werkstättelehre ins 16. Jahr. Wir sollen unsere Söhne mit der Untersekunda vom Gymnasium nehmen und in eine Lehre schicken, zwei Jahre lang. Wer dann noch oder wieder will, der wird in 1—2 Jahren ohne Mühe sein Abiturium machen können. Bei 15 Jahren muß also das große Sieb aufgestellt werden, nicht bei 18! Das Gymnasium *verhindert* bereits die Mannwerdung, weil in einer veränderten Umwelt 12 Jahre Gymnasium plus 4 Jahre Universität den Geist zu verkrüppeln drohen. Im Jahr 1860 kamen fast zwei Drittel aller Studenten noch vom Lande. Die Lehre der 15jährigen muß dafür Ersatz schaffen, daß heut elf Zwölftel der Studenten keine häusliche Arbeitserfahrung mehr auf die Hochschule bringen. Vertrautheit mit dem Produktionsprozeß des eigenen Elternhauses war 1860 ebenso Abiturientenvoraussetzung wie Latein und Griechisch! Wir müssen diese ewige Voraussetzung nur auf neuen Wegen wieder zu Ehren bringen. Diese neuen Wege müssen die Kinder von heute, die Jugend von morgen noch offen finden!

2. Das Werkjahr des Akademikers sieht noch andere Stationen vor. Da dies alles noch erste Pläne sind, darf man sie nicht zerkratzen. Nur der Maßstab soll auch hier, und hier besonders, ans Licht gestellt werden, an dem sich diese Stationen bewähren müssen.

Wohl mancher Hochschullehrer hat sich bemüht, seinen Schülern Gelegenheit zu eigener Initiative zu geben. Ich kann von mir sagen, daß ich zeitweise geradezu nur neue Wege zu entdecken gesucht habe, um den Jungmannen eigene geistige und praktische Entdeckerfahrten zu ermöglichen. Die Wiederentdeckung der Welt ist die Aufgabe jedes Geschlechtes. Je entdeckter die Welt zu sein scheint, desto mehr Kunst muß darauf verwandt werden, die Wiederholung der Entdeckung zu einer echten Wiederentdeckung zu gestalten. Da sind nun Studenten in Volkshochschulheime, Arbeitsdienste, Fabriken und Kontore, Ausländer und Außenposten des Deutschtums gewandert und haben auf eigene Faust Heimat und Fremde wieder entdeckt. Deshalb muß man z. B. bei allen Unternehmungen die Besprechungen und Verhandlungen mit den Amtsstellen den Jungen auftragen oder überlassen.

Jetzt soll ihnen ein Werkjahr dieses letzte Freitatenreich rauben und in ein zahmes Sozialreferendariat verwandeln. Schon zu meiner Zeit ist man dem juristischen Referendariat aus dem Wege gegangen, weil ja der Referendar bereits alles durch die Akten, von der anderen Seite der Barriere, die Amt und Publikum trennt, zu sehen bekam. Man wollte ins ungeformte, „wirkliche“ Leben. Einem 19jährigen Recherchen im Wohlfahrtsdienst anvertrauen — das ist das sicherste Mittel, ihn sozial gänzlich abzustumpfen und auch im Sozialen den Referendartypus zu erziehen, der in der second hand world des schon Begriffenen lebt. So stehen doch die Zeichen der Zeit wahrlich nicht. Den nachwachsenden Generationen muß Unentdecktes und Entdeckbares bleiben. Die sozialen Abenteuer dürfen also nicht durch Einbau obligatorischer Stationen zum Versiegen gebracht werden. Jedes soziale Referendariat trocknet nicht nur Quellen selbständiger Entdeckerfreude aus; es bedroht uns auch mit einem sozialen Leerlauf. Und daß solcher Leerlauf die ärgste aller argen Sünden der Gesellschaft ist, darüber besteht wohl Übereinstimmung. Auch wird eine wichtige Seite dem Werkjahr Hindernisse in den Weg legen: Handwerk und Industrie. Sie brauchen nicht Leute, die einmal ein bischen herum schnuppern. Vielmehr brauchen sie eine Hebung des sozialen Ranges des Nichtabiturienten. Das Dinta z. B. hat sich bemüht, einen Werkstattfähnrich oder Werkstattabiturienten heranzubilden. *Arnholds* große Verdienste in dieser Richtung, oft im zähen Kampfe der Industrie abgerungen, lassen sich nicht ungeschehen machen. Ein wirklicher Umbau des Weges bis zur Hochschule muß die Folge seiner und anderer Bemühungen sein. Dann bedürfte es des allein an den Fahrtkosten von Station zu Station des Jahres (Zehntausende wechseln 4—5mal im Jahre den Aufenthalt!) scheiternden Planes „Werkjahr“ nicht.

8. Hochschulreform

Hier ist m. E. die Frage der Hochschulreform an der Stelle jener Werkjahrpläne aufzuwerfen, so wie sie Stapel jüngst aufgeworfen hat. Stapel hat betont, daß sie nie rein organisatorisch und machtmäßig durch Organisationen gelöst werden kann. Hier an diesem Punkte wenden wir uns daher mit aller Entschiedenheit gegen die Methode der augenblicklichen Bewegung. Sie kann nur lösen, was sich mit ihren Mitteln lösen läßt. Ihre Mittel aber sind politische, d. h. allgemeine. Sie ist der Volkshochschulbewegung daher dort überlegen, wo uns nur wirtschaftliche und politische Ordnungen helfen können. Aber so wenig wie die Reichsschulkonferenz von 1920 mehr konnte, als die Einsamkeit aller

ernsten Erzieher zu bestätigen, so wenig kann die heutige Bewegung mehr, als gewisse allgemeine soziale Schranken der Mannwerdung zu errichten.

Schon die Frage eines „wissenschaftlichen Arbeitsdienstes“, d. h. eines Arbeitsdienstes in Form wissenschaftlicher Hilfsarbeit, wirft Fragen auf, die nur bei äußerster Selbstdisziplin der Hochschulen gelöst werden können.

Ja man möchte weitergehen und sagen: Diese Aufgabe ist derart groß und schwer, daß sie im Rahmen der bestehenden Hochschulverfassung einfach nicht richtig behandelt werden kann noch wird. Hier ist daher vielleicht und hoffentlich der Anstoß zu einem Umbau und Wandlungsprozeß zu erblicken.

Möchten die Hochschulen und möchten die Länder hier bald aktiv werden!

Ich unterdrücke, was ich über die hier bestehende Krise der Universität immer wieder gesagt habe und was nun heute leider in vollem Umfang einzutreten droht. Gegenüber dem starren Widerstand der alten Ordnungen hat die neue Richtung einfach Recht. Unrecht geben werden ihr aber die nachkommenden Jahrgänge!

Denn diese sind ziffernmäßig schwach. Diese werden einen festen Block von 15 Riesenjahrgängen älterer auf ihrer Lebensbahn vorfinden. Dieser Nachwuchs wird die Methoden der „Vitalisierung“ von 1919 wieder sehr nötig haben. Die Mannszucht kann den Jahrgängen 1925—1930 gegenüber dereinst — wie bald! — ein brutales Machtmittel der Niederhaltung durch die heut „junge Generation“ bedeuten! Und hier beginnt das ewige Amt der Unpolitischen in der Erziehung. Sie dürfen jetzt nicht einschwenken wie *Kriek* und andere, sondern müssen durchschauen durch den Schleier der Maja. Gerade wer der Zeit geben will, was der Zeit ist, kann dem Ewigen im Menschen die Treue halten.

Für die entscheidenden Dinge gibt es eine dritte Ebene, die weder mit der Etikette 1919 noch mit der Etikette 1932 bezeichnet werden kann. Auf ihr bedarf es der Wirkzeiten und Zeiträume, die der Jahrgänge und Geburtsatteste der Standesbeamten spotten. Die Tyrannei des Zeitgeistes ist die schlimmste aller Tyranneien. Hüten wir uns, bei der Erledigung der Forderungen Einer Generation die höhere, edlere Ebene der Erziehung preiszugeben, auf der allein der unbekante, der ewige Deutsche erzogen werden kann.